

XII. GESCHEITE LEUTE NARRIEREN GERN

Die Regengüsse der letzten Tage haben Bäche und Flüsse um ein Vielfaches ansteigen lassen. Der Verkehrsfunk meldet die Überflutung von Bürgers Heimat. Aschersleben, Meisdorf, die Anzahl der gesperrten Straßen ist groß. Die liebliche Selke ist innerhalb weniger Tage zum reißenden Strom angeschwollen und hat das vielbesuchte Rasthaus >Selkemühle< mit sich fortgerissen.

Der Bürgerforscher auf dem Weg nach Bodenwerder fühlt sich an des Dichters *Lied vom braven Manne* erinnert, wenn ihm auch Heldentaten nicht abverlangt werden. Vielmehr erwarten ihn qualvoll – schleichende Autoschlangen, die aus der Großstadt herausdrängen. Umsteigen auf die Eisenbahn? Der Schalterbeamte winkt ab, denn die Kleinstadt an der Weser ist schon lange ohne Bahnhof. Einer Einbindung in das Schienennetz der Bundesbahn sind 6500 Einwohner nicht mehr wert.

Die Befürchtung, auch sein Reiseziel könne nicht mehr erreichbar sein, ist zum Glück unbegründet, wenn sich auch die Weser bedrohlich der Altstadt nähert und Anlegestellen und Ausflugsterrassen nur noch schemenhaft dem Fluß entsteigen.

Im Gepäck die Touristenkarte, versehen mit dem graphischen Hinweis auf den berühmten Lügenbaron und seinen Kugelritt, gelangt er in die im Kreis Holzminden gelegene >Münchhausenstadt Bodenwerder<. Auf einem Werder, einer Insel in der Weser, liegt die Stadt schon lange nicht mehr. Nach dem Zweiten Welt-

krieg hatte man den stadtumschließenden Seitenarm aufgeschüttet. Seitdem bedecken Straßen und Parkplätze das einstige Flußbett. Die Stadt hat sich beiderseits der Weser ausgebreitet. Über die große Brücke, die beide Stadtteile verbindet, gelangt der Besucher zum historischen Stadtkern mit Kirche und mittelalterlichen Fachwerkhäusern. Kleinstädtische Beschaulichkeit lädt ein zu einem Bummel. Das »Münchhausenspiel«, das einmal im Monat in historischen Kostümen auf der Treppe des Rathauses aufgeführt wird, erleichtert es, die Stadt zu Zeiten des schwadronierenden Gutsherrn auferstehen zu lassen. Was würde wohl Münchhausen, der im nahen Kloster Kemnade bestattet ist, dazu sagen, daß sein Geburts- und Herrenhaus allen Streitereien vergangener Tage zum Trotz nun der Stadt als Rathaus dient?



Rathaus der Stadt Bodenwerder, Photographie 1992

Die Leiterin des Heimatmuseums und des Münchhausen-Zimmers hat sich des Angereisten angenommen. Wohltuend für ihn, mit all seinen Fragen nicht in den Kreis der 25000 Besucher, die

jedes Jahr nach Bodenwerder kommen, eingereiht zu werden. Im eher kleinen, bescheidenen Erinnerungszimmer wird ihm wie vielen Besuchern aus aller Welt, die das Geburtshaus »ihres Barons« auf der Liste der Sehenswürdigkeiten nicht missen möchten, die weltweite Verbreitung der Lügengeschichten nochmals bewußt. Enttäuscht muß er indessen vermerken, daß man die *Wunderbaren Reisen ... des Freiherrn von Münchhausen* überall kennt, doch die Frage nach dem Autor niemand stellt.

War nicht vor Monaten die kleine Notiz *Münchhausen kehrt nach Rußland zurück* zu lesen? Der Katalog *Bilder & Bücher* der *Sammlung Bodenwerder* enthält über 160 kostbare Münchhausen-Ausgaben aus zwei Jahrhunderten, die seit 1937 gesammelt werden. Leider für den Panzerschrank, denn räumliche Enge läßt eine Präsentation nicht zu. So konnte der Interessierte die Objekte, die nur einen kleinen Teil der weltweit erschienenen Ausgaben mit Illustrationen bedeutender Künstler darstellen, bisher lediglich außerhalb Bodenwerders in Moskau, im Niedersächsischen Landtag in Hannover und im Städtischen Museum Göttingen, aber nicht in Münchhausens Heimatstadt bewundern.

Neugierig geht es zum Grottenpavillon, den der Freiherr aus Freude über das Ende des Siebenjährigen Krieges errichten ließ. Seine Lage jenseits der Stadtgrenze hat das Gebäude durch die Flußbeseitigung eingebüßt. Vor allem hier soll Münchhausen der Überlieferung nach bei Punsch und Pfeife dem vertrauten Freundeskreis aus russischen, aus vergangenen Zeiten erzählt haben. Über alle Wirren gerettet, befindet sich im Münchhausen-Zimmer noch die große blecherne Flüstertüte, mit der der Gutsherr über den Fluß hinweg Wünsche zum Herrenhaus sandte, die sich wohl besonders auf den Nachschub von Alkoholischem bezogen. Noch heute erinnert die von dem Bauherrn angebrachte Inschrift über dem Pavillon an Leben und Wirken des Barons in dieser Stadt: »1763. Hieronymus Carl Friedrich de Münchhausen, Hereditarius Bodenwerderae et Jacobine de Dunten ex domo Ruthern in Livonia. Post adeptam pacem«.



Münchhausens Kugelritt, Illustration von August von Wille, 1856

Die Nationalsozialisten hatten Erich Kästner mit Berufsverbot belegt. Nachdem ihn Freunde als Drehbuchautor des ersten deutschen Farbfilms dennoch untergebracht hatten, wählte er in An-

erkennung für Bertolt Brecht und als Hinweis auf Gottfried August Bürgers Autorschaft das Pseudonym Bertolt Bürger. Der Publikumsliebhaber Hans Albers sorgte als Freiherr von Münchhausen dafür, daß 1943 – zumindest auf deutschen Leinwänden – noch Wunder mit positivem Ausgang geschehen konnte.

Ewiger Traum der Menschheit, das Spiel mit der Zeit. Anhalten, zurückdrehen, aufheben. Ein Schweizer Kulturwissenschaftler veranschaulichte seine Theorie vom Entstehen eines völlig neuen Zeitbegriffs auf einem literarischen Kolloquium in Halberstadt an *Münchhausens Kugelritt ins 20. Jahrhundert*. Es war für die Zuhörer verblüffend, anhand einer mehr als 200 Jahre alten Geschichte über die Auflösung der traditionellen Wahrnehmung, Auffassung und Empfindung von Zeit informiert zu werden: Schnelle Schnittfolgen moderner Filme, völlig neues Sehverhalten der heranwachsenden Generation, das Phänomen der im Golfkrieg eingesetzten Bomben, die ihren Anflug selbst visuell festhielten und zeitgleich in alle Welt sandten – die Berührungspunkte mit den Geschichten des Lügenbarons waren faszinierend und verwirrend zugleich.

Er war des Wartens auf den Frühling überdrüssig, fuhr ihm mit Freunden entgegen. Die seit kurzem herausgestellten Stühle und Tische auf der Piazza einer italienischen Kleinstadt luden den wintermüden Stadtbewohner, frustriert vom heimatlichen, grauverhangenen Himmel zum Verweilen ein. Der Vermutung, daß auch hier im bescheidenen Buchladen gegenüber dem Café der bewunderte Dichter Gottfried August Bürger vertreten ist, war Erfolg beschieden. Doch als die gesuchten Abenteuer des Barons von Münchhausen noch unter einem anderen Verfassernamen vorrätig waren, gerieten Erklärungen unter italienischer Sonne zu Schilderungen, die jedem Kriminalroman ebenbürtig sind. Es rundete die komplizierte Darstellung noch ab, daß am Zeitungskiosk das gesuchte Buch ohne Nennung eines Autors auslag und

alle drei Veröffentlichungen den berühmten Ritt auf der Kugel abbildeten – den Wissenden konnte es kaum irritieren.

Ogleich nun fast 200 Jahre tot, steht der Freiherr von Münchhausen, der beim Erscheinen des Buches so verbittert war, als Symbol für Phantastisches und Unglaubliches schlechthin. Still, fast unmerklich hat er weltweit in die Werbung Einzug gehalten, um im dunklen Untergrund menschlichen Wissens und Verstehens die Botschaft der Marketing-Strategen zu vermitteln: Glaubt es nur, was keiner kann, wir können es euch bieten. Erstaunliches ist unsere Leistung.

Momentaufnahmen, denen noch viele hinzugefügt werden könnten. Impressionen, die eine Fülle von Fragen aufwerfen: Wie entsteht das letzte deutsche Volksbuch, ein Weltbestseller? Wer war sein Verfasser? Worin liegt die ungeheure, zeitlose, alle Kulturgrenzen überschreitende Faszination, die den Leser nun schon so lange gefangenhält? Die Entstehungsgeschichte der *Wunderbaren Reisen ... des Freiherrn von Münchhausen* will, so scheint es, das skurrile Büchlein an Unglaublichem übertreffen – und doch ist diesmal alles wahr.

Hieronymus Karl Friedrich Freiherr von Münchhausen wurde am 11. Mai 1720 auf dem väterlichen Gut in Bodenwerder geboren. Er war der Sproß eines weitverzweigten niedersächsischen Adelsgeschlechts, das man im 12. Jahrhundert erstmals erwähnt findet. Der langjährige Kurator der Göttinger Universität Gerlach Adolph von Münchhausen und der preußische Justizminister Ernst Friedemann von Münchhausen, der bei dem Prozeß Friedrichs II. um die Mühle von Sanssouci hervorgetreten war, gingen ebenso wie Börries Freiherr von Münchhausen, ein deutscher Balladendichter des 20. Jahrhunderts, aus diesem Geschlecht hervor.

Für den heranwachsenden Hieronymus war die standesgemäße Existenz vieler Adelsöhne, der Hof- und Militärdienst, vorge-

sehen. So ging er mit 13 Jahren an den braunschweigischen Hof in Wolfenbüttel, wo er 1735 als Page des Herzogs Karl I. tätig war.

Nur wenige Jahre verbrachte er in dieser Stellung, denn 1737 trat er seinen Dienst bei Prinz Anton Ulrich, einem Bruder des Herzogs, in Riga an. Bereits 1733 war dieser nach Rußland gegangen, um sich auf die Ehe mit der zur russischen Thronfolgerin bestimmten Nichte der Zarin Anna Iwanowna vorzubereiten. Für Hieronymus bedeutete dieser Ortswechsel Aussicht auf eine glanzvolle Karriere, schnelle Beförderung zum Kornett und ein Jahr später zum Leutnant. Hoffnung bestand auf weiteren militärischen Aufstieg, wenn, ja wenn die große Weltpolitik nicht allem ein Ende gesetzt hätte.

Zwei Jahre, in denen sich die Ereignisse überschlugen, in denen Glanz und Elend so nahe beieinanderlagen. In den *Wunderbaren Reisen ... des Freiherrn von Münchhausen* findet all dies, wenn auch nicht durchgängig dem historischen Vorbild folgend, Erwähnung: »Ich nahm aber nun meinen Abschied, und verließ Rußland um die Zeit der großen Revolution vor etwa vierzig Jahren, da der Kaiser in der Wiege, nebst seiner Mutter und seinem Vater, dem Herzoge von Braunschweig, dem Feldmarschall von Münnich und vielen andern nach Sibirien geschickt wurden«.

Die Vermählung Prinz Anton Ulrichs mit Anna Leopoldowna fand 1739 statt. Im August 1740 wird dem jungen Paar ein Sohn, Iwan Antonowitsch, geboren, den die im Sterben liegende Zarin zu ihrem Nachfolger ernannt. Als Iwan VI. gelangt er im Oktober gleichen Jahres auf den Zarenthron, seine Mutter wird zur Regentin bestimmt, nachdem der Günstling der Verstorbenen nicht ohne Beteiligung Anna Leopoldownas gestürzt worden war.

Doch jäh zerbrach das kurze Glück, brachen machtpolitische Träume der Braunschweiger zusammen. Durch einen von Frankreich unterstützten Staatsstreich verloren die Deutschen ihren Einfluß am Zarenhof, und Prinz Anton Ulrich wurde mit seiner Familie 1741 in lebenslange Verbannung nahe Archangelsk im äußersten Norden Rußlands geschickt. In völliger Einsamkeit, den Ort

seines Leidens nie wieder verlassend, verbrachte er dort, nachdem seine Frau bereits 1746 gestorben war, 33 bittere Jahre bis zu seinem Tode. Auf den Sohn Iwan VI., dessen Rechte auf den Zarenthron besonders gefürchtet waren, wartete ein noch grausameres Schicksal. Das Kind wurde von der Familie getrennt und nach langen Jahren Festungshaft ermordet.

Münchhausen überlebte die turbulenten Ereignisse möglicherweise nur deshalb unbeschadet, weil er am russisch-schwedischen Krieg teilnahm, der zur gleichen Zeit in Finnland stattfand. Doch er, der so auf den aufgehenden Stern Prinz Anton Ulrichs gesetzt hatte, sah sich all seiner beruflichen Träume beraubt. Über Nacht gehörte er zur falschen Partei, war ein Teil jener deutsch-baltischen Günstlingswirtschaft, die man in den politischen Wirren des Jahres 1741 von jeder Zukunft abgeschnitten hatte. Beunruhigend für ihn das Schweigen um das geheimnisvolle Verschwinden seines ehemaligen Gönners, äußerst gefährlich alle Fragen nach dessen Verbleib.

In den folgenden Jahren war seinen Bemühungen um Beförderung wenig Erfolg beschieden. Es dauerte noch bis zum Jahre 1750, daß er zum kaiserlich-russischen Rittmeister ernannt wurde. Im Ernennungsschreiben wurden sein Dienstalder, seine Straffreiheit, aber auch seine Kenntnisse im Lesen und Schreiben ausdrücklich erwähnt, und doch war er sich wohl darüber im klaren, daß der Traum vom großen Glück im fremden Land trotz der langersehnten Auszeichnung schon längst ausgeträumt war.

Privat dagegen gestaltete sich sein Aufenthalt weitaus angenehmer. Riga galt als ein Zentrum deutscher Kultur im Russischen Reich. Theater und Bibliotheken sorgten für Unterhaltung und geistige Anregung. Johann Gottfried Herder, Jakob Michael Reinhold Lenz und viele andere lebten und arbeiteten hier. Deutsche Verleger, so Johann Friedrich Hartknoch, veröffentlichten in der Stadt erstmalig Werke, die die geistige Entwicklung des 18. Jahrhunderts in Deutschland entscheidend mitprägten. Beim baltischen Adel war Münchhausen ein gerngesehener Gast. »Ich

befinde mich hier in Riga sehr wohl. Es geschieht mir von den Herren Edelleuten und den dames viel Obligeance«, schrieb er 1740 an seine Mutter. In diesen Kreisen lernte er Jacobine von Dunten kennen, die er im Februar 1744 heiratete.

Im Gegensatz zur blühenden Stadt Riga war das damals 1200 Einwohner zählende Bodenwerder tiefste Provinz. Doch Erbausinandersetzungen mit den Brüdern, von denen während seiner Abwesenheit zwei auf Kriegsschauplätzen starben, der Tod seiner Mutter im Jahre 1741, die er nach Verlassen der Heimat nie wieder gesehen hatte, die geringen Aussichten auf weitere Beförderung und nicht zuletzt die Ernennung zum Rittmeister, die er, der Not gehorchend, als würdigen Abschluß seiner 12jährigen Dienstzeit in Rußland ansehen konnte, waren die Gründe, die Münchhausen veranlaßten, seinen Abschied zu nehmen und mit seiner jungen Frau auf das elterliche Gut zurückzukehren.

Dort führte er das beschauliche Leben eines Landjunkers. Viehmärkte, Ernteaussichten, Getreidepreise – nur allzugern ließ sich Münchhausen bei diesen ungeliebten Geschäften von seiner Frau unterstützen. Sie war der ruhende Pol in der kinderlos gebliebenen Ehe, verwaltete das Gut und hielt die Finanzen zusammen. Der Gutsherr zog es vor, Abwechslung vom täglichen Einerlei beim tagelangen Umherstreifen in den nahen Wäldern mit dem zum Freund gewordenen Leibjäger Rösemeyer und bei geselligen Abenden im Kreise der Jagdgefährten zu suchen. Hier, in kleiner Runde, umgeben von Gutsnachbarn, Freunden und Bekannten, fühlte er sich wohl, fand er einen Ausgleich zur Enge Bodenwerders, zu lästigen Alltagsgeschäften und Querelen mit seiner Umgebung.

Wenn der eher zurückhaltende Gastgeber in solch einem Kreise endlich nach längerem Bitten das Wort ergriff und Geschichten aus seinem umfangreichen Fundus phantastischer Jagd-, Kriegs- und Reiseabenteuer zu erzählen begann, verstummten die Anwesenden und lauschten voller Spannung seinen Worten. »Fast nur in dem vertrautesten Kreise von Freunden und Bekannten war er



Hieronymus Karl Friedrich von Münchhausen (1720-1797)
Ölporträt von G. Bruckner, 1752 (verschollen)

zum Erzählen zu bringen, gewöhnlich nur nach dem Abendessen, nachdem sein kolossaler Meerschamkopf mit kurzem Rohr in Rauch gesetzt war und ein dampfendes Glas Punsch vor ihm stand. Fing das Gespräch an, lebhafter zu werden, so wirbelten auch die Wolken aus seiner Pfeife immer dicker empor; seine Arme wurden immer unruhiger; das kleine Stutzperückchen fing an, durch die Hände auf dem Kopfe herumzutanzten, das Gesicht ward lebhafter und roter, und der sonst sehr wahrhafte Mann wußte dann bei seiner lebhaften Imagination alles so bildlich vorzumalen«.

Auf Reisen in die Umgebung Bodenwerders stellte er zu abendlicher Stunde im Gasthaus seine Geschichten im leichten Plauderton vor. Auch in Rühlenders Gasthof »König von Preußen« in Göttingen galt er als willkommener Unterhalter. »Zu Göttingen, an Rühlenders Wirtstafel, deren Präsidium Baron von Grothaus führte, machte ich auch die persönliche Bekanntschaft des berühmten Freiherrn Hieronymus Carl Friedrich von Münchhausen, dem seine Gewandtheit im Lügen eine Weltberühmtheit erworben. ... Er speiste oft mit uns als Fremder, wenn seine Angelegenheiten ihn nach Göttingen führten, und einst hörte ich ihn über Tisch ein Märchen erzählen, das, soviel ich weiß, noch nicht gedruckt ist. Er habe, versicherte Münchhausen, auf der Jagd eine Wolke Rebhühner in einer Ackerfurche einzeln hintereinanderlaufend angetroffen, unverzüglich seinen eisernen Ladestock in den Flintenlauf gesteckt und so haargenau geschossen, daß ihrer sieben wie an einem Bratspieße angepflockt worden wären. Das sei ihm so drollig vorgekommen, daß er die Rebhühner nicht abgenommen, sondern sie rupfen und an dem nämlichen Ladestocke habe braten lassen«. So erzählt ein Student Jahre später über eine Begegnung mit dem schwadronierenden Gutsherrn.

Aber nicht nur in der ungezwungenen Atmosphäre der Gasthäuser schätzte man Münchhausen als talentierten Erzähler. Auch bei vornehmen Gesellschaften in der Residenzstadt Hannover ließ er sich zum Fabulieren animieren, wollte gerade hier mit be-

wußten Übertreibungen den Typ des Aufschneiders entlarven: »Bei einem Festessen in Hannover hatten mehrere junge Fähndriche in ihrer angewärmten Stimmung sehr über ihr Glück bei den Damen rodomontiert, besonders bei einer Schlittenfahrt, und mit wenig Diskretion über die herumgefahrenen Schönen. Münchhausen – bis dahin wenig bemerkt – hatte ganz trocken eingeworfen, dergleichen sei kaum des Erzählens wert, im Vergleich zu einer Hofschlittenfahrt, der, auf Einladung I. M. der Kaiserin, er in Petersburg beizuwohnen die Ehre hatte. Beschrieb dann den riesigen Hofschlitten mit Audienzzimmer und Ballsaal und mit Anklängen auf jene Rodomontaden, wie auf dessen Plattform der frisch gefallene Schnee von den Hofjunkern benutzt sei, um im Handschlitten die schönen Hoffräulein herumzuziehen. – Dies in gedrängten Worten vorgetragene Paroli hat schallendes Gelächter erregt. M. aß ruhig weiter, aber die Rodomontaden gingen nicht weiter«.

Der bewunderte Erzähler wurde allmählich zur regionalen Berühmtheit. Bis nach Lübeck hatten sich seine Geschichten herumgesprochen und unterhielten dort im Jahre 1781 eine abendliche Reisegesellschaft: »B.....z und Augusta und der Reisemarschall erzählten Lügen des Lügners aller Lügner. Münchhausen. Sie sind so grotesk, dass ich sie mit nichts zu vergleichen wüsste, als mit den Fabeln der Edda. Halb krank lachten wir uns, wie B.....z mit vielem anscheinenden Ernst versicherte, es sey eine rechte Gabe zu lügen, die nur selten verliehen würde«.

In seinen unglaublichen Geschichten lebt Münchhausen, dem bald der Ruf des Abenteurers vorausseilt, sichtlich auf. Die Jahre in Rußland werden wieder lebendig, verlieren mit zunehmender Distanz ihre Schattenseiten. Was können Gegenwart und Zukunft ihm Gleichwertiges bieten? Als er mit dreißig Jahren aus Rußland zurückkommt, ist er seinen Mitmenschen an Erfahrungen weit überlegen.

Doch ist er nicht nur der Weitgereiste, der im kleinen Kreise seine unterhaltenden Schnurren »ganz cavalièrement, zwar mit

militärischem Nachdruck, doch ohne alles Pathos mit der leichten Laune eines Weltmanns und als Sachen, die sich von selbst verstehen«, erzählt. Er ist auch der rückwärtsgewandte Landadlige, der »Stall-, Jagd- und Hundejunker«, wie es später in den gedruckten Geschichten, die schon lange nicht mehr seine eigenen sind, spöttisch heißt, der die noch intakte russische Adelsgesellschaft, ihre Privilegien und Selbstherrlichkeit erlebt hat und nun zu Hause die ihm verlorengegangene Welt vergeblich sucht.

So kommt er anfangs in Bodenwerder nur schwer zurecht. Ständig befindet er sich mit den Bürgern seiner Heimatstadt und deren Bürgermeister in Auseinandersetzungen. Er, der eigentlich zurückhaltend und verschlossen ist, verteidigt vehement seine grundherrlichen Rechte gegenüber dem sich selbstbewußt entwickelnden Bürgertum und scheut auch nicht vor Klagen und Gegenklagen und sogar Handgreiflichkeiten zurück.

Als Münchhausens Geschichten 1786 unter Nennung seines vollständigen Namens und mit dem fingierten Druckort London erscheinen, ist er außer sich. Seine Erzählungen, sein geistiges Eigentum – entwendet. Zutiefst fühlt er sich beleidigt und in seiner Standes- und Offizierschre gekränkt. Den »Lügenbaron« läßt der phantasiebegabte Erzähler nicht gelten und weist jede Anspielung dieser Art empört von sich. Verbittert kapselt er sich von der Außenwelt ab, wird mißtrauisch und wortkarg. Nur unter Aufbietung aller Kräfte können ihm Freunde und Verwandte einen Prozeß gegen Dieterich, den er für den Verleger hält, ausreden. Als Autoren vermutet er Bürger und Lichtenberg und ist damit von der Wahrheit gar nicht so weit entfernt.

Der Familienchronist berichtet Jahre später: »Den tiefen Verdruß darüber hat er nie verwunden, auch meinem Vater. (der ihn vergeblich zu überzeugen suchte, daß die Sache ganz anders abzufassen sei). – mehrfach bitterlich beklagt: daß er durch Bürgers und Lichtenbergs Bosheit so vor aller Welt prostituiert werde. Er wie mein Vater sind stets der Meinung geblieben, daß nur jene beiden die Autoren seien und zwar in beiden Sprachen und daß die

Bezeichnung der deutschen Ausgabe als einer Übersetzung, nur zum Schein gebraucht wäre«.

Als seine Frau nach 46jähriger Ehe stirbt, entgleitet dem Zurückgebliebenen aller Boden unter den Füßen. Sie, die Haus und Hof zusammengehalten hatte, fehlt ihm sehr. Verlassen und krank gibt er sich dem Selbstmitleid hin – und schöpft doch noch einmal Hoffnung auf einen erfüllten Lebensabend.

Bernhardine von Brun hatte sich, als sie mit ihrem Vater, einem verarmten Major, auf Münchhausens Gut weilte, nicht zuletzt bei dem Gedanken an eine gute Partie für den alten Herrn erwärmt. Auch der Hausherr fand zunehmend Gefallen an seinem Gast und und vor allem an der Vorstellung, wieder umhegt und gepflegt zu werden.

Aber schon die Hochzeitsfeier warf erste Schatten auf diese ungleiche Beziehung. Die Braut, erst 17 Jahre jung, der Bräutigam schon 73 Jahre alt: Wie unrealistisch war Münchhausens Idee, die Gesellschaft um 10 Uhr abends gemeinsam mit seiner lebenslustigen Frau zu verlassen. So fiel es der beherzten Haushälterin zu, mit einem Machtwort dafür zu sorgen, daß sich Bernhardine morgens um drei Uhr endlich zu ihrem Gemahl ins Hochzeitsbett begab.

Nein, »die Bährne«, wie man sie nannte, hatte den Landadligen nicht geheiratet, um ihm mit ihrer Liebe und Fürsorge die letzten Lebensjahre zu versüßen. Ihr stand der Sinn nach Geld und Gut, nach Amüsement und Bekanntschaften mit jungen Kavaliere. Wie konnte der lebenserfahrene Mann über solch einen Altersunterschied hinweg ernsthaft auf eine glückliche Partnerschaft hoffen? Zu leichtgläubig und voller männlicher Eitelkeit hatte er sich in diese Beziehung gestürzt, allen Unkenrufen zum Trotz.

So bleibt nur noch zu berichten, daß es der schwangeren Frau nicht gelang, ihrem Ehemann die Vaterschaft nachzuweisen. Voller Abscheu reichte Münchhausen die Scheidungsklage ein. Der lange Prozeß brachte ihn um sein Vermögen. Der Ruf als Lügen-

baron untergrub seine Glaubwürdigkeit und erschwerte seine Position vor Gericht. Endgültig zog er sich zurück, mied jede Gesellschaft und fühlte sich damit gar nicht so anders als Gottfried August Bürger in seinen letzten Lebensjahren. Im Februar 1797 starb Hieronymus von Münchhausen im Alter von 87 Jahren an einem Schlaganfall, verlacht, vereinsamt und vom Leben zutiefst enttäuscht.

Doch Jahrzehnte vor diesem wenig glücklichen Ende seines Lebens stand es besser um ihn, da war er der allseits bekannte Erzähler skurriler Anekdoten, die bald auch gedruckt vorlagen. Bereits 1761 konnten aufmerksame Leser in einem kleinen satirischen Buch, das anonym in Hannover mit dem Titel *Der Sonderling* erschien, drei jener merkwürdigen Jagdgeschichten nachlesen, die ein »gewisser Liebhaber der löblichen Jägerey« zu erzählen wußte. Zweifelsohne war hier kein anderer als Münchhausen gemeint, denn ein Fortleben der Geschichten ist in den *Wunderbaren Reisen ... des Freiherrn von Münchhausen* nachweisbar.

Der Jagdhund, dem nachts eine Laterne an den Schwanz gehängt wird, die Rebhühner, die mittels eines versehentlich abgeschossenen Ladestocks aufgespießt werden, die Hündin, die, während sie jagt, Junge wirft, die sich nun auch an der Jagd auf die ebenfalls gebährende Häsin und ihre Jungen beteiligen – dieses übertriebene Jägerlatein gefiel dem Autor des *Sonderlings*, Rochus Friedrich Graf zu Lynar, nicht: »Mit solch fabelhaften Erzählungen verletzt einer die Achtung, so er der menschlichen Gesellschaft schuldig ist«.

Während in dem *Sonderling* Münchhausens Name noch ungenannt blieb, war der anonyme Autor der *M-h-s-nsche[n] Geschichten*, die in Berlin im *Vade Mecum für lustige Leute* erschienen, weniger diskret. Der Leser aus Münchhausens Heimat jedenfalls wird wenig Mühe mit dem ihm aufgegebenen Rätsel gehabt haben: »Es lebt ein sehr witziger Kopf, Herr von M-h-s-n im H-schen, der eine eigne Art sinnreicher Geschichten aufgebracht hat, die

nach seinem Namen benannt wird, obgleich nicht alle einzelnen Geschichten von ihm seyn mögen«. So die einführenden Worte zu sechzehn Geschichten, die 1781 im 8. Teil erschienen und denen *Noch zwey M-Lügen* im Jahre 1783 im 9. Teil folgten. Die Sammlungen »angenehmer Scherze, witziger Einfälle und spaßhafter kurzer Historien aus den besten Schriftstellern zusammengetragen« erschienen von 1764 bis 1792 bei dem Berliner Verleger und Buchhändler August Mylius in der Brüderstraße. Über die Autorschaft und den Übermittler der Geschichten wurde viel gerätselt und geforscht. Vermutungen, daß die Geschichten von Göttingen aus ihren Weg nach Berlin fanden, sind nicht von der Hand zu weisen, denn es ist wohl kein Zufall, daß der 8. Teil des *Vade Mecum für lustige Leute* ein anonym veröffentlichtes Epigramm Bürgers enthält und Lichtenberg und Kästner ebenfalls vertreten sind. Aber auch ein nach England geflohener Wissenschaftler namens Raspe wird als Autor der Geschichten genannt.

Der vielseitig begabte Rudolf Erich Raspe entdeckte verschollene Manuskripte von Gottfried Wilhelm Leibniz. Seine Werkausgabe des großen Mathematikers und Philosophen von 1765 wirkte entscheidend auf Immanuel Kant. Doch im April 1775 befand sich der ehemalige Professor der Altertümer am Collegium Carolinum in Kassel auf der Flucht vor seinem Dienstherrn, dem Landgrafen Friedrich II. von Hessen-Kassel, der durch den Verkauf von 12 000 Landeskindern an die Engländer zum Kampf gegen die rebellierenden Kolonien in Nordamerika zweifelhaft Berühmtheit erlangt hatte. Er tauchte unter beim Postmeister der kleinen Stadt Clausthal und hielt den von einem reitenden Boten ihm irrtümlich ausgehändigten eigenen Steckbrief in der Hand: mittlere Statur, das Gesicht mehr länglich als rund, die Augen klein, die etwas große Nase spitz und gebogen, rote Haare. Ja, die Personenbeschreibung stimmte, und auch das ihm zur Last gelegte Vergehen, die Entwendung von Gold- und Silbermünzen aus dem Münzkabinet des Landesherrn, entsprach der Wahr-

heit. Dabei hatte Raspe in besseren Tagen selbst als Inspektor des fürstlichen Antiquitäten- und Münzkabinetts akribisch das umfangreiche Verzeichnis dieser Sammlung erstellt, anhand dessen man nun den entstandenen Schaden auf 3696 Taler bezifferte. Abenteuerliche Flucht nach England, literarisches Bemühen in der Sprache des Gastlandes, grandiose Rückkehr seines Buches *Baron Munchhausen's Narrative of His Marvellous Travels and Campaigns in Russia* in heimatliche Gefilde.

»Stelle dir vor, gestern Morgen habe ich Raspen gesprochen: er konnte mich kaum sprechen, so sehr verwirrte ihn mein Anblick. Ich ging aus einer Gesellschaft, in die er gehen wollte und wir begegneten uns auf der Treppe, so daß ich geschwind von ihm abkam: seine Kleider sind nun nicht mehr so wie zuvor, und er sieht fast aus, als wie ein ... ich meine, als wie was er ist. Das war in London gewesen, wo ich gestern gewesen bin«. Ein knappes halbes Jahr war nach Raspes Flucht aus Deutschland vergangen, als Lichtenberg seinem Verleger Dieterich im September 1775 von dieser Begegnung berichtete. Raspe hatte zwar die rettende Insel erreicht, deren Justiz auch bei ihm nicht von ihrem Grundsatz abwich, nur im eigenen Lande begangene Straftaten zu verfolgen. Doch auch in England konnte er dem Abstieg vom bewunderten Wissenschaftler zum gestrauchelten Flüchtling nicht entkommen.

In seinen *Selbstbezeichnungen* berichtet Raspe davon, wie er im Laufe seiner Universitätsjahre von 1755 bis 1760 »aus Lehrbegierde und jugendlichem Leichtsinne« bereits mit »ohngefähr 2500 Talern Schulden in hiesige Dienste« kam, wie Gläubiger ihm zusetzten und ihn dazu veranlaßten, den Weg zum Wucherer zu suchen, und Besoldungen der fürstlichen Kammer äußerst unregelmäßig, »gemeinlich 3, 6 oder gar 9 Monate nach ihrer Verfallzeit bezahlt« wurden. »Statt mich an meinem Leben zu vergreifen, welches besser gewesen wäre, fing ich an, mich an dem Medaillen-Cabinet zu vergreifen«. Charlotte von Einem, »das

kleine Entzücken« der Hainbündler, schrieb in ihren Jugenderinnerungen über Raspes Lebenswandel: »Am Carolino in Cassel stand der Rath u. Professor Raspe, ein gebohrner Hannoveraner und naher Verwandter meines Vaters. Dieser hatte uns mit seiner sehr schönen und angenehmen Frau, einer Berlinerinn besucht und zu sich eingeladen. In seinen eleganten Hause wurden wir einigemal bewirthet und ich sahe in deren Gesellschaft Oper, Masquerade, Illumination samt den Musäum, wo Raspe Inspektor war - welche Wunderdinge für mich waren das! ... Die elenden Besoldungen in Hessen, wo der Prof: an Carolino 300 Thlr. hatte – und das kostspielige Leben in höhern Zirkeln – die schöne Frau die so gar an Hof gezogen wurde – Alles trug bey ihn tief in Schulden zu stürzen«.

In den ersten Wochen nach seiner Flucht hatte Raspe noch Hoffnung auf Begnadigung und glaubte, recht bald zu seiner Familie zurückkehren zu können. Doch schnell lösten sich alle Pläne in Luft auf. Sein Name wurde aus den Listen der Royal Society gestrichen, und seine Frau, deren Mitgift von 2000 Talern in Kassel beschlagnahmt worden war, wandte sich mittellos an Friedrich den Großen und reichte schließlich zur Erlangung ihres Hab und Gutes im Juli 1777 die Ehescheidungsklage »wegen Verlassens, Unehre, Unversorgung und Sitzlosigkeit« ein, der schließlich nach vielen Jahren entsprochen wurde. Noch einmal bat Raspe 1780 verzweifelt um Gnade, wollte zu seiner Familie zurückkehren, aber seine Bitten blieben ungehört.

Abgerissen, hungernd schlägt er sich nun durch. Seine hervorragenden Sprachkenntnisse und ungewöhnlich vielseitigen Begabungen kommen ihm dabei zugute. Schriftstellerei, Übersetzungen, Deutschunterricht, Forschungen, Reisebegleitungen – es geht ums nackte Überleben. Im Jahre 1781 gibt er ein Buch über die Ölmalerei heraus, Lessings Drama *Nathan der Weise* übersetzt er als erster 1782 ins Englische, ein Werk über Gemmen, geschnittene Edelsteine, publiziert er 1791. Auch versucht Raspe, sich als Mineraloge und Geologe in den Minen Schottlands und

Irlands über Wasser zu halten. Doch er ist gezwungen, auch anderes zu schreiben, so Andersartiges zu verkaufen.

Baron Munchausen's Narrative of His Marvellous Travels and Campaigns in Russia wurde zum Weihnachtsfest 1785 veröffentlicht, wenn auch das schmale Büchlein als Erscheinungsjahr 1786 aufweist. Der ersten englischen Ausgabe lagen die Geschichten aus dem *Vade Mecum* zugrunde, 17 Reise-, Jagd- und Kriegsabenteuer des »Baron Munchausen of Bodenwerder near Hameln on the Weser«. Wohl um die inhaltliche Geschlossenheit der Anekdoten nicht zu zerstören, aber auch um die in London stürmisch gefeierte Sängerin Francesca Gabrielli nicht zu verleumdern, hatte Raspe auf die Übersetzung der 18. Geschichte des *Vade Mecum*, die von der in Spiritus eingelegten Stimme der Sängerin erzählt, verzichtet.

Zu seinem Werk bekannte sich der anonyme Autor niemals, obwohl für die englische Ausgabe zweifelsfrei seine Urheberchaft nachgewiesen werden kann. Nachdem er alles verloren, alles verspielt hatte – Familie, Heimat, Beruf –, wollte er in dem Strudel der Ereignisse wohl nicht auch noch seinen Ruf als Wissenschaftler, um den er bis zu seinem Tode 1794 verbissen kämpfte, aufs Spiel setzen.

Maßgebend für die Publikation des amüsanten kleinen Buches, das die Londoner Zeitschrift *The Critical Review* im Dezember 1785 als eine Satire auf einige Parlamentsschreier ankündigte, war lediglich sein Elend, so daß er »nicht der Satire oder des Unglimpfs wegen, sondern aus Geldnot die literarische Frivolität beging, den Münchhausen zu veröffentlichen«. Schnell wurde der Autor mit einem wohl geringen Betrag abgefunden, während das Buch für den Verleger zu einem riesigen Erfolg wurde. Allein das Jahr 1786 verzeichnete neben dem vordatierten Erstdruck noch vier weitere Auflagen.

Das große Interesse des englischen Publikums regt Raspe zu weiteren Arbeiten an dem Buch an. Bereits in der dritten Auflage

Wunderbare
Reisen

34

Wasser und Lande,
Feldzüge und lustige Abenteuer
des
Freyherrn von Münchhausen,
wie er dieselben bey der Flasche im Cirkel
seiner Freunde selbst zu erzählen
pfllegt.

Aus dem Englischen nach der neuesten Ausgabe
übersetzt, hier und da erweitert und mit noch
mehr Kupfern gezieret.

London 1786.

Titelblatt der anonym erschienenen deutschen
Erstausgabe mit fingiertem Druckort »London«. 1786

finden sich neben den ausschließlich in der Erfahrungswelt des historischen Münchhausen angesiedelten Geschichten noch fünf »See-Abentheuer« sowie die ersten Illustrationen.

Rasch wächst das anfänglich 48seitige Werk an, so daß nach Jahren die Endfassung der englischen Ausgabe 196 Seiten aufweist. Doch an den letzten Erweiterungen ist Raspe schon nicht mehr beteiligt. Zunehmend verlieren sich die Geschichten nach England und weit darüber hinaus. Die Welt des Landjunkers, Münchhausens Wertschätzung von Essen und Trinken, Pferden und Hunden ist weit in den Hintergrund getreten.

Im Gartenhaus war es still geworden. Mollys Tod hatte Bürger in seelische Abgründe gerissen. Erfolglos waren seine Versuche, quälende Gedanken an Verlorenes zu verdrängen. »Eben laufen Briefe aus England ein, daß ich einen jungen Engländer ins Haus und unter meine Aufsicht nehmen, auch ihn von Brüssel, wohin ihn sein Vater, Lord Lisburne, selbst begleiten will, in ohngefähr 3 Wochen abholen soll. Ich hoffe diese Zerstreüung soll mir etwas wohlthun«. Der fortwährend überstrapazierte Geldbeutel veranlaßte den Dichter, als Hofmeister tätig zu werden.

Am 25. April 1786 geht Bürger »zu Wasser und zu Lande« auf Reisen, um seinen Zögling in Empfang zu nehmen. Von Düsseldorf aus begibt er sich per Schiff in Richtung Brüssel. Das umfangreiche Reisegepäck des jungen Mannes aus England enthält, so eine Annahme, neben vielem anderen auch die dritte englische Ausgabe des *Baron Munnikhouson* vom April 1786.

Der Stoff reizt den Dichter, scheint wie für ihn gemacht, wenn auch die eher trockene, nüchterne englische Ausgabe seinen Vorstellungen von Volkstümlichkeit und Volkspoese nicht entspricht. So übersetzt er in einem wahren Arbeitsrausch die grotesken Geschichten des Freiherrn von Münchhausen und schafft in nur wenigen Monaten das letzte deutsche Volksbuch, das bald seinen Siegeszug um die Welt antritt. Wie viele Projekte hatte er schon angefangen, nicht vollendet, wie vieles war jahrelang lie-

geengeblieben und nur schleppend, quälend zu Ende gebracht worden. Für die *Wunderbaren Reisen ... des Freiherrn von Münchhausen* gilt all dies nicht. Bereits im September gleichen Jahres erscheint das Buch zur Michaelismesse.

In der Vorrede zur ersten deutschen Ausgabe schreibt der anonyme Herausgeber: »Dieß Büchlein ist in der deutschen Übersetzung, die sich eben nicht ängstlich an die Worte bindet, hier und da durch neue Einschaltungen erweitert und dürfte bey einer künftigen Auflage, deren es sich nicht ganz ohne Ursache schmeichelt, leicht noch um ein beträchtliches vermehrt werden. Denn unser Land ist nicht nur voll von ähnlichen Geschichten, sondern auch die Quelle, woraus diese entsprungen sind, wird hoffentlich noch nicht vertrocknet seyn«.

Ja, für Bürger bedeutete die Beschäftigung mit Raspes Buch mehr als die Übertragung eines englischen Textes ins Deutsche. Aus seinem geographischen Umfeld, aus seiner Erfahrungswelt kamen diese Geschichten, die nunmehr auf dem Umweg über England zurückkehrten.

Mehr als Vermutungen weisen darauf hin, daß Bürger Hieronymus von Münchhausen persönlich kannte. War nicht auch er häufig Gast an Rühlenders Wirtstafel? Hatte Johann Hermann Rühlender ihm nicht mit der Gestellung der Kautionsamtstelle verholfen? »Daß ich Endesunterschriebener für Herrn Amtmann Bürger die übrigen Dreyhundert Taler zur Bürgschaft leisten will, solches verspreche hiemit. Göttingen d. 26 Juny 1772. Joh. Hermann Rühlender«.

Doch der Dichter dachte nicht nur an die skurrilen Geschichten des Gutsbesitzers aus Bodenwerder. Von Lukians *Wahren Geschichten* aus dem 2. Jh. n. Chr. bis hin zu Christian Reuters *Schelmffskys/ Warhafftige/ Curiose und sehr gefährliche/ Reisebeschreibung/ Zu/ Wasser und Lande*, erschienen 1696, die er in seiner Bibliothek aufbewahrte, spannt sich der Bogen. Insbesondere Reuters satirischer Reise- und Abenteuerroman, der als direkter Vorläufer von Bürgers phantastischen Lügengeschichten

gilt, inspirierte den Dichter zu dem barock anmutenden Titel *Wunderbare/ Reisen/ zu/ Wasser und Lande/ Feldzüge und lustige Abenteuer/ des/ Freiherrn von Münchhausen, / wie er dieselben bey der Flasche im Cirkel/ seiner Freunde selbst zu erzählen/ pflegt*.

Schon immer hat die Figur des Aufschneiders, die Kunst zu lügen, die Einbildungskraft der Menschen angeregt. Die Überlistung der Naturgesetze, das Handeln des einzelnen wider jede Vernunft, um sich so den Verstrickungen und Bedrohungen des Lebens zu entziehen, erklärt die Faszination.

Getrost kann sich der Leser bei der Lektüre der Lügengeschichten, deren Absurdität mit dem Hinweis auf ihren Wahrheitsgehalt noch gesteigert wird, zurücklehnen: Das Spiel der Phantasie hat auch ihn der realen Welt, der Alltäglichkeit entrückt. Amüsiert erfährt er von unglaublichen Dingen und zweifelt keinen Augenblick an einem guten, wenn auch unwirklichen Ausgang.

Aus Raspes Vorlage schafft Bürger etwas völlig Neues, Eigenständiges. Dem englischen Text fügt er acht Geschichten hinzu. Es sind gerade jene, die über die Jahrhunderte hinweg als Synonym für den Lügenbaron aus Bodenwerder stehen. Der Ritt auf der Kanonenkugel, die Rettung aus dem Morast am eigenen Zopfwer kennt sie nicht, wer hätte nicht gerne das eine oder andere Mal Lösungen dieser Art parat?

Auch der Dichter wird sich in ausweglos scheinenden Lebenssituationen diese Fähigkeit gewünscht haben, doch das Unglaubliche, die Befreiung aus dem Sumpf von Widrigkeiten durch eigene Kraft – sie gelang ihm nie. So ist Bürgers Geschichte von der Rettung Münchhausens »nicht weit vom andern Ufer bis an den Hals in Morast« auch ein Psychogramm seiner selbst, ja, sein Lebens-traum schlechthin.

Die vorhandenen Geschichten ordnet Bürger neu, weichere Übergänge sorgen für den Fluß der Sprache. Die allzu englischen Bezüge streicht er und ersetzt sie durch satirische Bemerkungen und Wortspiele, die der deutschen Erfahrungswelt entstammen.



»Reißt sich nebst seinem Pferde selbst an seinem Haarzopfe aus einem Moraste«
Kupferstich von Ernst Ludwig Riepenhausen, 2. Auflage 1788

Überhaupt will Bürger alles klar und leicht verständlich gestalten. Dabei kommt ihm die historische Figur des Freiherrn von Münchhausen zugute. Der Leser fühlt sich als Zuhörer des fabulierenden Gutsbesitzers. Die Sprache ist lebendig, reich an Redensarten und humorvollen Wendungen mit witzig-satirischen Anspielungen, die für den Zeitgenossen durchschaubar sind – der Dichter ist in seinem Element. Keines seiner Werke hat so seinem Credo entsprochen: »Alle Poesie soll volksmäßig seyn, denn das ist der Siegel ihrer Vollkommenheit«. Diese Volkstümlichkeit verleiht den *Wunderbaren Reisen... des Freiherrn von Münchhausen* über

Jahrhunderte hinweg eine Aktualität und Frische, die nicht zu versiegen scheinen.

Als Bürger 1788 auf der Grundlage der englischen »Fifth Edition« eine zweite Auflage folgen läßt, ist diese noch einmal um sieben Geschichten erweitert. Damit schafft er die endgültige deutsche Fassung des Buches. Mehr als ein Drittel ist nun aus seiner Feder, doch auch die Geschichten der englischen Vorlage erhalten durch die Überarbeitung des Dichters jenen unverwechselbaren Ton, der für den großen Erfolg verantwortlich ist.

Bürger setzte wie Raspe alles daran, ungenannt zu bleiben. Vielerlei Rücksichten zwangen ihn dazu. Zuvorderst stand wohl sein fortwährender Kampf um wissenschaftliche Anerkennung an der Göttinger Universität. Auch konnte es seinem Ruf nur schaden, den Familiennamen des verstorbenen Gründers und Kurators der Göttinger Universität, Gerlach Adolph von Münchhausen, in Zusammenhang mit seiner Sammlung phantastischer Lügengeschichten zu bringen, ein Grund, der möglicherweise auch Dieterich dazu bewogen hatte, die ersten Auflagen ohne Nennung seines Verlages und mit dem fingierten Druckort London erscheinen zu lassen.

Wie froh wird der Autor über seine Vorsicht gewesen sein, als er 1787 in der *Allgemeinen Deutschen Bibliothek* lesen mußte: »Eine Sammlung von Lügen, die von dem Baron M. lange erzählt sind; zum Teil aber von dem ungenannten Verf. dieser elenden Schrift, wohl selbst erfunden sein mögen. ... Die Übersetzung ist überaus schlecht, und die ganze Schrift unausstehlich gedehnt. Wer nichts, wie den Eulenspiegel gelesen hat, mag vielleicht Unterhaltung darin finden, und wenn dies ist, werden neue Auflagen und Nachdrücke davon erscheinen«. Mit seiner letzten Aussage behielt der Rezensent jedenfalls, seiner arroganten Kritik zum Trotz, recht.

Hatte Bürger gerade diesen Typ des Gebildeten im Kopf, als er seinem Buch das Motto »Glaubt's nur, ihr gravitätischen Herrn! Gescheite Leute narriren gern« voranstellte, das er Christoph



»Fängt einen Bär auf einer Wagendeichsel«
Illustration von August von Wille. 1856

Martin Wielands *Titanomachie* entlehnt hatte? Stets wandte er sich gegen die Überheblichkeit, den Standesdünkel vieler Gelehrter und Professorenkollegen, kritisierte eine Wissenschaft-

lichkeit, die ein Lächeln über die Schwächen der Menschen nicht zuließ, und fand sich darin in Gesellschaft mit Lichtenberg, von dem so manche Anregung für seine Geschichten stammen soll.

In seiner »Vorrede zur deutschen Übersetzung« verwies Bürger voller Anerkennung auf Georg Rollenhagens Tierepos *Froschmeuseler. Der Frösch und Meuse wunderbare Hoffhaltunge* aus dem Jahre 1595, mit dessen Neuausgabe er sich bereits 1781 beschäftigt hatte. Auch Rollenhagens Botschaft war es, das Lachen mit dem Lernen in Einklang zu bringen: »Wer aber nur suchet zu lachen/ Wird dabey mehr schlaffen denn wachen/ Denn nie des Schreibers meynung war/ Daß er wolt lachen ohne Lahr«.

Doch Bürger weiß, daß diesem Anliegen Grenzen gesetzt sind. Ohne sich als Autor der »bekanntnen Münchhausischen Abenteuer« vorzustellen, verkündet er den Studenten der Georgia Augusta in seinen Vorlesungen über Ästhetik: »All dergleichen kann wohl schwerlich irgend wo anders, als in scherzhaften Werken gebraucht werden. Höchst widrig muß es werden, wenn in ernsthaften Werken, aus Mangel an Überlegenheit, das Große und Wunderbare dahin ausartet«.

Kritische Anspielungen Bürgers auf politische Zeitumstände sprachen ebenfalls für ein anonymes Erscheinen des Buches. Raspes ehemaliger Dienstherr, der Landgraf Friedrich II. von Hessen-Kassel, bot sich dafür besonders an. Im »Ersten See-Abentheuer« schrieb der Dichter: »Seine Insel hatte keinen auswärtigen Feind zu fürchten; dessenungeachtet nahm er jeden jungen Kerl weg, prügelte ihn höchst eigenständig zum Helden und verkaufte von Zeit zu Zeit seine Kollektion dem meistbietenden benachbarten Fürsten«. Ein historisches Ereignis, über das 1782 auch der Dichter Johann Gottfried Seume stolperte, als er auf seiner Wanderung nach Paris auf hessischem Gebiet in die Hände von Werberrn geriet und sich trotz aller Proteste nach 22 Wochen strapaziöser Seereise in Halifax wieder fand.

Erst der Bürger-Biograph und Arzt Ludwig Christoph Althoff üferte 1798 mit dem *Verzeichniß von Bürger's Schriften*, in dem

die *Wunderbaren Reisen ... des Freiherrn von Münchhausen* unter den anonym herausgegebenen Büchern genannt wurden, das Geheimnis der Autorschaft. Der Dichter selbst erwähnte sein Werk im Zusammenhang mit ungeklärten Mietproblemen, anstehenden Hausreparaturen und leidigen Geldangelegenheiten in einem Brief an seinen Verleger Dieterich aus dem Jahre 1791: »Wenn du mich frey mit nach Hamburg genommen, mir und den Meinigen manche Galanterie gemacht hast, so habe ich dir auch den Macbeth, den Münchhausen ... umsonst gegeben, und manche kleine Gefälligkeit erwiesen, die du einem fremden hättest bezahlen müssen«. Tatsächlich, Bürger erhielt von Dieterich für seine schnurrigen Abenteuer geschichten nie ein Honorar, und auch den Ruhm sollte er nicht mehr erleben.